

# Was liegt alles im Keller?

Das Bernische Historische Museum hat Berge von Objekten gesammelt: altägyptische Alabasterschalen, indianische Mokassins, elektrische Höhensonnen, Rechenmaschinen, Puppen. Schwieriger ist das Entsammeln. Einige Sachen müssen weg.

**Text** Michael Feller **Bild** Beat Schweizer

Wo sind all die Dinge, und was besitzen wir überhaupt? Fragen, die sich jeder westeuropäische Mensch hin und wieder stellt. Rund 10 000 Gegenstände besitzt eine Europäerin oder ein Europäer. Meist ist es egal, wo genau die Dinge im Keller verstaut sind – weil wir sie gar nicht brauchen.

Ähnliche Fragen bewogen das Bernische Historische Museum, seine Sammlungen in den letzten fünf Jahren gründlich aufzuräumen. Nur sind es – je nach Zählweise – 500 000 bis 900 000 Objekte, von denen das Museum unbedingt wissen sollte, wo sie stecken und in welchem Zustand sie sich befinden. Denn darunter sind wertvolle Stücke aus heiklen Materialien, aber auch viele Dinge, von denen sich das Museum trennen will, wie sich herausgestellt hat.

Einen Extrakredit von 7,7 Millionen Franken hat das Museum von Kanton, Stadt und Bürgergemeinde Bern für die Inventur bekommen. 2018 startete die Übung, seither hat man jedes Objekt in die Hand genommen, fotografiert, registriert und sachgerecht wieder in einem der Depots eingelagert. Ende Januar wurde das Projekt beendet, zumindest offiziell. Daniel Schmutz, normalerweise für die Numismatik zuständig, die Münzkunde, hat das Erschliessungsprojekt zuletzt geleitet. «Die Arbeit geht weiter», sagt er, «bis Ende Jahr wollen wir 14 521 verwaiste Datensätze aufgearbeitet haben.» «Beendet» heisst also: Der Zusatzkredit ist aufgebraucht, die weiteren Arbeiten werden in Zukunft über das ordentliche Museumsbudget bestritten.

Nicht erfasste Objekte, lückenhafte Datenbanken, unauffindbare Stücke: Der Zustand der Sammlung war teilweise bedenklich. Erschwerend kam hinzu, dass die Depots über den ganzen Kanton verteilt sind. Eines befindet sich seit Jahrzehnten in einem ehemaligen Käselager in Burgdorf. Dort riecht es noch immer nach Käse. «Das Depot ist natürlich nicht optimal, aber es ist nicht einmal unser schlechtestes», sagt Schmutz. Das schlechteste befindet sich im Dachgeschoss des Museums: Im Sommer ist es dort dreissig Grad, im Winter sechs Grad.

Schmutz kam eher unverhofft zur Ehre, die Leitung des Projekts zu übernehmen. Zuerst war Sebastian Herzberg damit betraut, ein Betriebswirt und Zahlenmensch, der exakt berechnete, wie viel Zeit angesichts des begrenzten Budgets pro Objekt zur Erfassung drin liegt: acht Minuten und vierzig Sekunden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schoben schmale, mit den nötigen Geräten ausgestattete Wägelchen durch die Gänge der Depots und führten ein ums andere Mal die eng getaktete Prozedur durch: Inventarnummer suchen, fotografieren, mit QR-Code bestücken und die Daten in ein Formular füllen.

Herzberg war auch an der Einführung einer neuen Datenbank für das Museum beteiligt und stand dafür in engem Austausch mit der zuständigen Informatikfirma. Ein Jahr vor Projektende warb die Firma ihn ab. Schmutz war prädestiniert einzuspringen, weil seine 65000-teilige Münzensammlung bereits fertig aufgearbeitet